Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 9 (1996)
Heft: 9

Artikel: Wieviel Haltung braucht der Mensch?
Autor: Müller, Alois Martin
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-120427

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wieviel Haltung braucht der Mensch?

Gestalterinnen und Gestalter haben Haltung. Eine gestalterische Haltung. Der zweite Schritt: Diese Haltung ist immer «Stil». Man hat Haltung, und diese Haltung ist der eigene Stil. Der dritte Schritt: Diese Haltung ist Stil, und dieser materialisiert sich in bestimmten Formen, in einer bestimmten Ästhetik. Vierter Schritt: Hinter dieser Ästhetik steht eine Ethik. Deshalb hat, wer eine gute Haltung hat, einen guten Stil, ist ästhetisch auf der richtigen Seite und ein ethisch guter Mensch. Der Rose von Gertrude Stein: «a rose is a rose is a rose is a rose ...» entspricht auf der Seite der Gestaltung: Haltung ist Stil, ist Ästhetik, ist Ethik. Gemeint ist selbstverständlich: Gute Haltung ist guter Stil, ist gute Ästhetik, ist «gute» Ethik. Und das heisst selbstverständlich auch: Schlechte Haltung führt zwangsläufig zu «schlechter» Ethik. In den Gestalterdiskussionen landet man traditionell und unausweichlich immer in der Ethik, und zwar viel zu schnell und gradlinig.

*

Machen wir kurz zwei grundlegende Einsichten in die Moderne, und verweilen wir zunächst einen Moment beim grossen Soziologen und Modernetheoretiker Max Weber, der im Jahre 1917 schreibt: «Je nach der letzten Stellungnahme ist für den einzelnen das eine der Teufel und das andere Gott, und der einzelne hat sich zu entscheiden, welcher für ihn der Gott und welches der Teufel ist. Und so geht es durch alle Ordnungen des Lebens hindurch. Der grossartige Rationalismus der ethisch-methodischen Lebensführung, der aus jeder religiösen Prophetie quillt, hatte die Vielgötterei entthront zugunsten des ‹Einen, das not tut› –, und hatte dann, angesichts der Realitäten des äusseren und inneren Lebens sich zu jenen Kompromissen und Relativierungen genötigt gesehen, die wir alle aus der Geschichte des Christentums kennen. Heute aber ist ‹religiöser› Alltag. Die alten, vielen Götter, entzaubert, und daher in Gestalt unpersönlicher Mächte, entsteigen ihren Gräbern, streben nach Gewalt über unser Leben und beginnen untereinander wieder ihren ewigen Kampf. Das aber, was gerade dem modernen Menschen so schwer wird, ist: einem solchen Alltag gewachsen zu sein.»

*

In der durch Rationalisierung entzauberten Moderne kehren die alten Götter wieder: Der christliche Monotheismus macht einem neuen Polytheismus Platz. Dieser neue Polytheismus ist aber kein konkreter Kampf von Göttergestalten mehr, sondern ein abstrakter Kampf der Werte: Moderne ist Polytheismus der Werte. Diese Werte verlangen Anerkennung und liegen deshalb miteinander im Streit. Insofern zwingen sie uns zur Wahl. Diese Wahl ist von der Art, dass wir, indem wir einen Wert bejahen, den andern verneinen müssen. Ihr haftet deshalb etwas Existentielles an.
Die «Gestaltermoderne» wollte diesen Wertekampf nie richtig begreifen, und zwar deshalb nicht, weil sie sich nicht vom christlichen Monotheismus lösen konnte.

*

Im Jahre 1710 veröffentlicht der Philosoph Gottfried Wilhelm Leibnitz mit seinem Buch «Die Theodizee» eine letzte Verteidigungsschrift der Güte Gottes. Neu an dieser Philosophie ist, dass der Mensch erstmals Gott den Prozess macht. In früheren Theodizeen war die Schöpfung gut, aber Gott musste menschengemachte Übel in der Welt zulassen, damit die Menschen mit ihrem freien Willen entscheiden können, wie sie mit ihnen fertig werden. Die Übel sind gleichsam die Trainingschancen für die Menschen, und am Umgang mit dem Widerständigen, Bösen und Schlimmen zeigt sich, wer ein gottgefälliger Mensch ist. Bei Leibnitz jedoch ändert sich die Argumentationslage: Gottes Schöpfung ist nicht mehr die beste aller möglichen Welten, sondern nur noch die Kunst des Bestmöglichen. Darum muss Gott, wie der Politiker bei seiner «Kunst des Möglichen», die Übel in Kauf nehmen und zulassen. Das geheime Grundprinzip dieser neuen Theodizee ist darum der Satz: Der Zweck heiligt die Mittel.

*

Das fürchterliche Erdbeben von Lissabon 1755 gibt dieser letzten christlichen Schöpfungsbetrachtung den Gnadenstoss. Es kommt jetzt ein gottloses Zweck-Mittel-Denken ins Spiel. Die Denkfigur lautet dann: wenn – erstens – der Zweck die Mittel heiligt und wenn man – zweitens – nicht mehr glaubt, dass die Übel für den guten Zweck in Kauf genommen werden müssen, und wenn – drittens – der Zweck ein guter sein soll, dann folgt daraus: Schlechte Mittel dienen einem schlechten Zweck und gute Mittel einem guten Zweck. Die Mittel müssen also selbst auch heilig werden: Der Zweck, der Gebrauchswert, die Funktion – je nach Vokabular – heiligt die formalen und materialen Mittel. Der Satz: «Form follows function» heisst dann: Die Mittel müssen heilig werden, beispielsweise als materialgerechte Form, damit der gute Zweck sich erfüllen kann.

*

Das Programm des gestalterischen Monotheismus ist ein Programm nach dem Tode Gottes, und es postuliert: Entübelung der Welt durch gute Güter, statt durch die Güte Gottes. Die guten Güter sind jetzt die Trainingschancen, an denen der Mensch wächst, und die Geschmackserziehung wird zur Erziehung zum guten, richtigen Leben. Wir sind bereits hier bei der Gleichung: Richtige Moral ist richtige Ästhetik, ist richtiger Stil, ist richtige Haltung. Die ersten Bücher, die diese Gleichung aufstellen, sind Bücher, die in England Ende des 18. Jahrhunderts Geschmackserziehung lehren: Im Wort «taste» ist die Vermischung von Ethik und Ästhetik, Stil und Lebensstil vorgeprägt, die aus der Moderne-Diskussion nicht wegzudenken ist.
Es kämpfen deshalb bis heute auch in der Gestaltung und in den Haltungsdiskussionen diese beiden Prinzipien miteinander, die beide modern sind und beide ihr Entstehen dem Tod Gottes verdanken; der säkularisierte Monotheismus und der gerade daraus erwachsende Polytheismus. In den Diskussionen hat es der Polytheismus immer schwerer. Denn darüber zu sprechen heisst ja über Vielgötterei, und das heisst über Vielfalt sprechen; stellen wir ernsthaft die Frage nach Vielfalt, dann wird sich herausstellen, dass die Vielfalt viel schwieriger zu begreifen ist als die Eindeutigkeit, die Einheit, die Einfalt, die religiös nicht von ungefähr das Prädikat «heilig» erhalten hat.
Anerkennung von Vielfalt hat mit Anerkennung des anderen zu tun, und gerade dies scheint für viele, die politisch für die Anerkennung der andern plädieren, im gestalterischen Bereich sehr schwierig zu sein. Das andere als das andere stehenzulassen und nicht den Versuch zu unternehmen, das andere auf das eine zurückzuführen, das ist die grosse Geste der Anerkennung.

*

Die Haltungsdiskussionen, die immer ethische sind, sind damit selbstverständlich immer auch

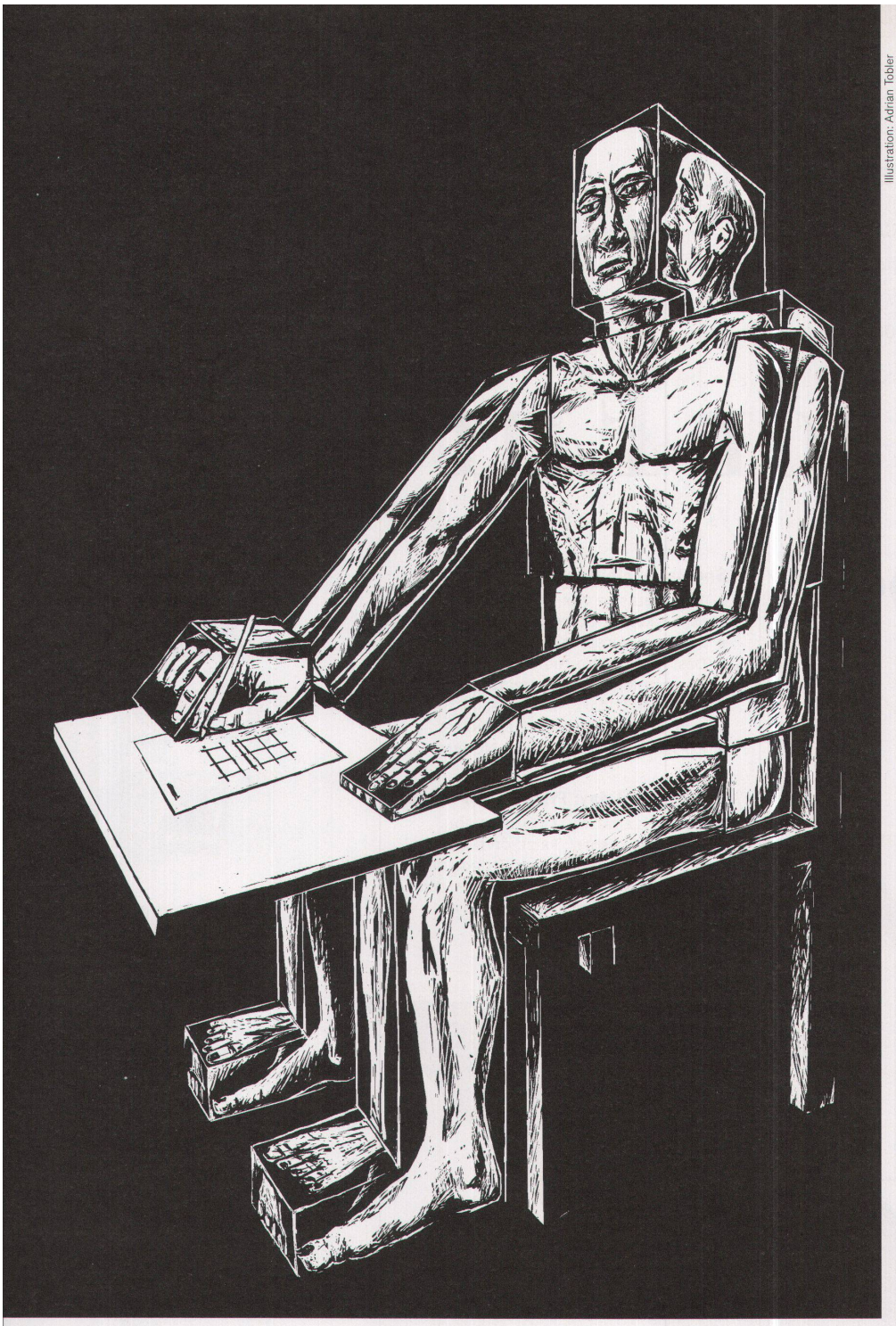

Illustration: Adrian Tobler

Diskussionen um Formen, die ästhetisch die Errungenschaften der Moderne verkörpern sollen: Demokratie, Freiheit, Menschenrechte. Aber dafür gibt es keine zwingenden Formen, und gerade die moderne Welt hat in den Künsten das ausgebildet, was der Philosoph Odo Marquard «aufgeklärter Polytheismus» nennt: Der moderne Roman erzählt, im Gegensatz zur immergleichen mythischen Erzählung, verschiedene Geschichten. Diese vielen Geschichten beziehen ihre Überzeugungskraft aus der Entmischung von harter Realität und variantenreicher Dichtung. Diese Vielgötterei ist nicht eine antike, die sich auf eine feststehende Götterwelt bezieht, sondern eine entzauberte, da sie den Schritt aus dem Kult in die Bibliothek macht: Man muss nicht glauben, man darf aber teilhaben an einer modernen, von Künstlern geschaffenen vielstimmigen Welt, Weltinterpretation, Weltsicht und Weltanschauung. Aufgeklärt ist der moderne Polymythos, weil er gerade kein wirklicher Polytheismus ist, sondern ein reflektierter, ein bedachter, ein bewusster, dem deswegen eine humanisierende Kraft zugesprochen werden kann. Moderne Kunstwerke übernehmen die Funktion von Mythen, die unverzichtbar für die menschliche Existenz sind und zugleich durch kein anderes Medium der Selbstvergewisserung und Weltdeutung ersetzbar.

*

Kehren wir jetzt zur Haltung zurück. Sie ist berechtigt als individuelle Haltung, gleichsam als «Künstlerhaltung». Wird sie jedoch verallgemeinert, wird sie problematisch, weil sie moderne Vielfalt nicht mehr zulässt. Gerade die Gestaltung hinkt hier hinter den Künsten zurück, und zwar nicht deswegen, weil sie nützlich sein muss, weil sie gleichsam «halten» muss. Die Vielfalt, die die moderne Welt trotzdem auszeichnet, war den Gestaltern immer eher ein Dorn im Auge, und zudem spricht man nie über die ästhetischen Verluste, die auch zu beklagen sind. Wenn die Historiker langsam das 20. Jahrhundert aufzuarbeiten beginnen und es im Rückblick auch als das Jahrhundert der Totalitarismen dasteht, wäre es auch an der Zeit, die gestalterischen Totalitarismen und ästhetischen Fundamentalismen aufzuarbeiten.

*

Vielleicht braucht der Mensch – der die Errungenschaften der modernen Welt, kurz: Demokratie, Säkularisierung und Menschenrechte, schätzt und nicht aufgibt – nicht so viel Gängelung durch Halt und Haltung, wie Gestalter immer geglaubt haben. Er ist nämlich polytheistisch eingeübt. Ich meine, dass hier Gewaltenteilung, Vielfalt und Vielstimmigkeit endlich auch positive Werte werden sollten, die wohl im Streit liegen – aber modern ist eben, diesen Streit zivilisiert auszutragen, als Meinungsstreit mit Anerkennung des andern.

Ein paar alte Wörter bekommen somit wieder Konjunktur. Statt von Stil müsste man im Zeitalter der Vermischung, des Samplings, wieder von Manier sprechen: von der betonten Künstlichkeit, von der Mischung und dem Concetto, dem Einfall des Gestalters. Man müsste diese Welten, für die es den englischen Ausdruck «sophisticated» gibt, wieder aufwerten.

Und man müsste das Wort Eklektizismus endlich wieder im alten aufklärerischen Sinne in Umlauf bringen, so wie Diderot es in der Enzyklopädie definiert hat: «Der Eklektiker ist ein Philosoph, der das Vorurteil, die Überlieferung, das Althergebrachte, die allgemeine Zustimmung, die Autorität, ja alles, was die meisten Köpfe unterjocht, mit Füssen tritt und daher wagt, selbständig zu denken, und aus allen Philosophien, die er rücksichtslos und unvoreingenommen untersucht hat, eine ihm eigentümliche Hausphilosophie zu bilden.»

Eine bessere Definition für aufgeklärten Polytheismus gibt es nicht: Hausphilosophie statt Haltungsphilosophie.

Alois Martin Müller